

1. Forschungsvorhaben

1.1 DIE MODERNE BÜRGERGESELLSCHAFT

Nicht nur unsere Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Auch die Bürger- oder Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik sieht heute anders aus als noch vor wenigen Jahrzehnten. Während einerseits die Großorganisationen wie Kirchen, Parteien und Gewerkschaften an Mitgliedern verlieren, ja das „Aktivitätsmodell Mitgliedschaft“ selbst durch die Bindungen und Verpflichtungen, die damit einhergehen, an Attraktivität verliert,¹ werden „neue“ Formen von Engagement und Partizipation vermehrt nachgefragt. Die „neuen“ Engagierten suchen in erster Linie Partizipationsformen, die informell und individuell auf sie zugeschnitten sind. Ein Bedarf, auf den Organisationen, Vereine und die Politik zunehmend eingehen, etwa durch Engagementwochen oder Aktionstage, Freiwilligenzentren² oder Projektmärkte. Dabei lassen sich grundsätzliche Übereinstimmungen feststellen – in erster Linie der mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen einhergehende

-
- 1 Vgl. Alscher, Mareike et al.: *Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin 2009, S. 52f.
 - 2 Zu Freiwilligenzentren in Deutschland vgl. Kamlage, Jan-Hendrik: *The Awakening Giant: The Development of Civil Society Infrastructure in Germany*, Konferenzpapier, Volunteering Infrastructure and Civil Society, Aalsmeer, Niederlande, 24.-25.04.2008, online verfügbar unter: http://www.cev.be/data/File/The%20awaking%20giant_%20The%20Development%20of%20Civil%20Society%20Infrastructure_final1.pdf (zuletzt eingesehen am 04.12.2010).

Trend von der Kollektivität zur Individualität des Ehrenamtes. Doch was genau kennzeichnet darüber hinaus diese neuen Formen?

Ein „modernes Ehrenamt“ findet sich gerade in westeuropäischen Demokratien, deren Zivilgesellschaften³ einstmals von Großorganisationen und festen Milieus⁴ geprägt waren, und die sich heute durch soziale Pluralisierungs- und Individualisierungsentwicklungen verändert sehen. Vereinfacht ausgedrückt sind dabei besonders individuelle Formen von Engagement und unverbindlichen, temporären oder projektorientierten Aktivitäten beliebt.⁵ Zudem sollte der Einsatz möglichst unbürokratisch und effizient verlaufen; und auch Produktivität sowie Geschwindigkeit spielen eine Rolle, um die geplanten Ziele zu erreichen. Die konventionelle Mitgliedschaft, eine damit einhergehende langfristige Bindung, mitunter auch langwierige Prozesse erscheinen dabei aus verschiedenen Gründen unpopulär. Ein wichtiges Charakteristikum ist schließlich die zunehmende Eigenorientie-

-
- 3 Im Bewusstsein der definitorischen Hintergründe werden die Termini Bürgergesellschaft und Zivilgesellschaft im Folgenden synonym verwendet. Für eine ausführliche Auseinandersetzung vgl. u.a. Adloff, Frank: *Zivilgesellschaft. Theorie und Politische Praxis*, Frankfurt a.M. 2005.
 - 4 Der Milieubegriff ist zwar umstritten, jedoch bis heute etabliert, weshalb er hier herangezogen wird. Zum Milieubegriff vgl. zunächst Lepsius, M. Rainer: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): *Die deutschen Parteien vor 1918*, Köln 1973, S. 56-80; in Bezug auf Armutsforschung vgl. Schacht, Annette: Sozialräumliche Milieus der Armut. Zur Bedeutung des Wohnens in benachteiligten Wohngebieten, in: Dangschat, Jens S.: *Modernisierte Stadt, Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung*, Opladen 1999, S. 289-313.
 - 5 Zu den „neuen“ Partizipationsformen vgl. insbesondere Wuthnow, Robert: *Loose Connections. Joining Together in America's Fragmented Communities*, Cambridge [u.a.] 1998; Stolle, Dietlind; Hooghe, Marc: Inaccurate, Exceptional, One-Sided or Irrelevant? The Debate about the Alleged Decline of Social Capital and Civic Engagement in Western Societies, in: *British Journal of Political Science*, 35 (2004) 1, S. 149-167; Hustinx, Lesley; Lammertyn, Frans: Collective and Reflexive Styles of Volunteering: A Sociological Modernization Perspective, in: *Voluntas: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, 14 (2003) 2, S. 167-187.

rung.⁶ Ein Freiwilliger strebt häufig an, sich selbst zu entwickeln, zu lernen, etwas aus seiner Tätigkeit „zu ziehen“. Man mag darüber streiten, ob es sich hierbei um einen Wertewandel und den Verlust von Altruismus in der Gesellschaft handelt.⁷ Unzweifelhaft jedoch wird dem Blickwinkel der Helfenden zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt.⁸

1.2 FORSCHUNGSDEFIZIT

Lassen sich zwar einige Grundpfeiler der „neuen“ bürgerschaftlich Aktiven nachzeichnen, so stehen wir trotz allem vor einem Messproblem. Offen bleibt – neben den beiden unbekannten Variablen, also der Größe und dem Ausmaß dieser Bereiche – die Frage nach der sozialen Basis des „neuen“ Ehrenamtes. Dieses Forschungsdefizit hat verschiedene Gründe:

Fokussierung auf Organisationen: Nur wenige Studien bewegen sich außerhalb von Organisationen und klassisch formellem Engagement.⁹ Angesichts der Tatsache, dass sich eine wachsende Anzahl der Aktivitäten informell, das heißt außerhalb traditioneller Strukturen abspielt, wirkt sich

-
- 6 Vgl. Klein, Ansgar: Bürgerschaftliches Engagement und zivilgesellschaftliche Reformpolitik, in: *Der Bürger im Staat*, 57 (2007) 4, S. 212-217, hier S. 213. Brömme und Strasser weisen darauf hin, dass die „Normen direkter und nicht nur generalisierter Wechselseitigkeit [...] im Vordergrund des Handelns“ stehen. Brömme, Norbert; Strasser, Hermann: Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 39 (2001) 25/26, S. 6-14., hier S. 9.
 - 7 Kritisch zu dieser Diskussion vgl. Kühnlein, Irene; Böhle, Fritz: Motive und Motivationswandel des bürgerschaftlichen Engagements, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgergesellschaftlichen Engagements“, Deutscher Bundestag (Hrsg.): *Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit* (Bd. 9), Opladen 2002, S. 268-297.
 - 8 Erkennbar ist der beschriebene Perspektivwechsel vom Blickwinkel der Bedürftigen zum Blickwinkel der Helfenden anhand von Organisationsentwicklungen, etwa dem explosionsartigen Entstehen von Freiwilligenagenturen und -zentren im Zeitraum der letzten zehn bis fünfzehn Jahre.
 - 9 Eine Ausnahme im deutschen Sprachraum bildet Peglow, Meike: *Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale Arbeit*, Marburg 2002.

eine pragmatische, gewiss auch bequeme Herangehensweise der Forschung fatal aus, nämlich die Konzentration auf Organisationen. Die vielleicht repräsentativste regelmäßige Erfassung bürgergesellschaftlicher Aktivität in Deutschland, das aktuelle Freiwilligensurvey, räumt Schwierigkeiten ein, diesen informellen und modernen Bereich des Engagements zu erfassen.¹⁰ Somit verschwindet gerade der im Wachstum begriffene Teil der Entwicklung des Ehrenamtes aus dem Blickfeld.

Konservativer Blick: Hinzu kommt die Schwierigkeit, insbesondere die neuen, informellen und innovativen Partizipationsformen als solche zu erkennen. Aus der politischen Partizipationsforschung lässt sich vernehmen, dass die Klagelieder über die sinkende Teilnahme eventuell an der Wirklichkeit vorbeigehen.¹¹ Denn – so die Vermutung – vielleicht messen wir einfach falsch?¹² Möglicherweise sind konventionelle Messmethoden, Fragestellungen und Quantifizierungen der Wirklichkeit in der Tat insoweit

-
- 10 Bei freiwilligem Engagement sei eine „Grauzone zwischen öffentlicher Beteiligung und Nichtbeteiligung bzw. von Privatheit und Öffentlichkeit“ zu berücksichtigen, die „einen unscharfen Rand des Übergangs und der Überlappung darstellt“, der im Freiwilligensurvey zunächst „nicht weiter aufgelöst werden“ sollte. Gensicke, Thomas; Geiss, Sabine: *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009*, München 2010, hier S. 71, online verfügbar unter: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwilligensurvey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (zuletzt eingesehen am 28.02.2011).
- 11 Entsprechend argumentieren u.a. Bang, Henrik P.; Sorensen, Eva: *The Everyday Maker. A New Challenge to Democratic Governance*, Konferenzpapier für die ECPR 26th Joint Sessions of Workshops, University of Warrick, 23-28.03.1998; Schudson, Michael: The Varieties of Civic Experience, in: *Citizenship Studies*, 10 (2006) 5, S. 591-606; Li, Yaolin; Marsh, David: New Forms of Political Participation: Searching for Expert Citizens and Everyday Makers, in: *British Journal of Political Science*, 38 (2008) 2, S. 247-272.
- 12 Vgl. Stolle, Dietlind; Hooghe, Marc: *Shifting Inequalities? Patterns of Exclusion and Inclusion in new Forms of Political Participation*, Konferenzpapier, American Political Science Association, Washington D.C., 01.-04.09.2005, online verfügbar unter: http://www.allacademic.com/meta/p40375_index.html (zuletzt eingesehen am 04.12.2010).

„hinterher“, als dass manche moderne Ausprägungen gar nicht entdeckt werden.

Parzellierter Blick: Selbst wenn sie in den wissenschaftlichen Blick geraten, so sind die informellen, heterogenen und verstreuten Aktivitäten nur schwerlich in ihrer Gänze zu beobachten, geschweige denn zu begreifen.¹³ Dieses Beobachtungsproblem wirkt sich vielleicht am schwerwiegendsten aus, denn die zunehmend informelle Art von Partizipation in der Zivilgesellschaft – in Kombination mit deren heterogenem, diffusem und kaum konkret fassbarem Charakter – ist es, die einen Blick auf die Bürgergesellschaft insgesamt verdeckt. Zwar versuchen zahlreiche Studien zur Größe und Konstellation der Bürgergesellschaft das „bürgerschaftliche Engagement“ und brachliegende „Engagementpotential“ in der Bundesrepublik zu durchdringen.¹⁴ Doch auch quantitative Vermessungen vermögen hier nur einen Teil der Gesamtsituation abzubilden.

Aktionsfokussierung: Gerade in Bezug auf die angedeuteten modernen Ausprägungen der Bürgergesellschaft wissen wir also äußerst wenig. Gering ist unser Wissensstand auch über jene Gruppen, die an ihnen partizipieren. Doch die wohl größte Forschungslücke besteht in Bezug auf diejenigen, welche der Bürgergesellschaft bisher fern bleiben.¹⁵ Wie ist die Gruppe der nicht-

13 Ähnlich kommentiert Schudson: „[...] all these phenomena that social scientists and historians have not yet been able to piece together into a comprehensive portrait of the underpinnings of any kind of civic participation in the present age.“, Schudson: *The Varieties*, S. 605.

14 Vgl. u.a. die Freiwilligensurveys oder internationalen John-Hopkins-Vergleichsstudien.

15 „Die enge Verbindung zwischen ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital und Formen politischer Partizipation legt nahe, dass die Mainstream-Literatur zur politischen Partizipation bislang versagt hat, die zu Grunde liegenden strukturellen Ursachen für Nicht-Partizipation ausreichend zu adressieren.“ (Eigene Übersetzung aus dem Englischen), Li; Marsh: *New Forms*, S. 271. „Ein weiteres Forschungsdefizit besteht darin, dass sich die meisten bisherigen Untersuchungen mit den Engagierten beschäftigen und Untersuchungen über engagementferne Bürger fehlen.“ Olk, Thomas; Reim, Daphne; Schmithals, Jenny: *Qualitative Studie*, in: Gensicke, Thomas et al.: *Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. Quantitative und qualitative Befunde*, Wiesbaden 2009, S. 87-146, hier S. 146.

zivilgesellschaftlich Aktiven beschaffen? Und: Warum sind sie nicht aktiv? So lauten die wohl dringlichsten Fragen. Und da zahlreiche empirische Studien zu dem Ergebnis kommen, dass gesellschaftliches Engagement parallel zu individuellem Einkommen und Bildungsgrad steigt, liegt es nahe, hier bei der so genannten „Unterschicht“ beziehungsweise dem „neuen Unten“ anzusetzen. Denn die Milieus am „unteren“ Rand der Gesellschaft wurden bislang auch aufgrund einer Aktionsfokussierung schwerwiegend vernachlässigt.¹⁶

Die vorliegende Untersuchung strebt zwar nicht an, die skizzierten Forschungsdefizite gänzlich aufzulösen. Vielmehr möchten wir an diesen zwei bisher aufgrund nachvollziehbarer methodischer Schwierigkeiten eher stiefmütterlich behandelten Forschungsgebieten ansetzen und ein weitgehend offenes Themenfeld neugierig betreten. Gerade durch die Kombination dieser zwei Gebiete – moderne, informelle Bürgergesellschaftsformen mit der Perspektive sozial Benachteiligter – erhoffen wir uns nicht nur konkrete Erkenntnisse, sondern auch Anregungen für die weitere Erkundung und methodische Handhabung dieses „Neulands“ der Zivilgesellschaftsforschung.

1.3 FORSCHUNGSZIEL

Aus diesen Gründen strebt das vorliegend skizzierte Forschungsvorhaben anhand einer qualitativen Betrachtung sozial unterprivilegierter Bevölkerungsmilieus zusätzliche Erkenntnisse zu deren Einstellungen und – soweit vorhanden – ihren Aktivitäten in einer modernen Bürgergesellschaft an. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragestellungen:

Wie sind die Einstellungen und Kenntnisse der Befragten zur Zivil- und Bürgergesellschaft im Allgemeinen sowie zu deren modernen Ausprägungen im Besonderen beschaffen?

Treten dabei bisher unerkannte und den modernen Formen bürgergesellschaftlicher Aktivität ähnliche, das heißt informelle und individuelle Aktivitäten zum Vorschein?

16 Munsch spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer „re-konstruktiven Wendung“, einem Perspektivwechsel sozusagen, mit einem neuen Fokus auf die Lebenslagen der sozial Benachteiligten. Vgl. Munsch, Chantal: Lokales Engagement und soziale Benachteiligung, in: Dies. (Hrsg.): *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch*, Weinheim [u.a.] 2003, S. 7-28, hier S. 8.

Ziel des Projekts ist es, bislang nicht oder nur geringfügig identifizierte Mentalitäten, Einstellungen und Aktivitäten gemeinschaftsbezogener Art aufzuspüren und daraus weitere, vor allem neue Handlungsempfehlungen für die Engagementpolitik zu formulieren.

1.4 FORSCHUNGSSTAND

1.4.1 Neue Möglichkeiten der sozialen Integration ...

Mit Blick auf das neue Ehrenamt bestehen zahlreiche Ungewissheiten. Nicht zuletzt fehlt eine Antwort auf die Frage, wie diese neuen Formen der Partizipation soziodemographisch ausgefüllt werden. Wer nimmt an ihnen teil – und wer nicht?

Einerseits gibt es durchaus Grund zu der Annahme, dass die neuen Formen gerade aufgrund von geringen zeitlichen Anforderungen, die sie an das Individuum stellen (sie sind kurzfristig, wenig bürokratisch usw.), von einer breiten sozialen Basis wahrgenommen werden. Allein an einer Unterschriftensammlung, einer kurzzeitigen sozialen Aktion oder einem Projekttag teilzunehmen, stellt für die meisten Menschen keine Unmöglichkeit dar. Außerdem scheinen gerade unter den Aktivitäten im unteren Fünftel der Gesellschaft nachbarschaftsbezogene Freundschaftsdienste zu dominieren, das heißt das nicht-formelle Unterstützen des Nachbarn, von Bekannten oder Verwandten.¹⁷

Zudem: Während das „klassische“, mitgliedschaftlich strukturierte Ehrenamt zumeist männlich geprägt ist, findet sich bereits bei den neuen Formen politischer Aktivitäten ein ausgewogenes Verhältnis der Geschlech-

17 „Die Eingrenzung auf den institutionellen Rahmen von Organisationen soll sicherstellen, dass es sich um ein Engagement handelt, bei dem es sich überwiegend um einen Dienst an Dritten handelt, zu dem keine verwandtschaftlichen, freundschaftlichen oder nachbarschaftlichen Beziehungen bestehen.“ Erlinghaugen, Marcel et al.: Ehrenamt statt Arbeitsamt? Sozioökonomische Determinanten ehrenamtlichen Engagements in Deutschland, in: *WSI Mitteilungen*, 52 (1999) 4, S. 246-255, S. 247. „[G]enau durch diese Beziehungen ist aber das Engagement in so genannten sozialen Brennpunkten oft geprägt.“ Munsch: Lokales Engagement, S. 13.

ter.¹⁸ Und im Bereich der Freiwilligenzentren beziehungsweise Freiwilligenagenturen dominieren gar weibliche Aktive. Möglicherweise sind es gerade die neuen Formen von sozialem oder politischem Engagement, die bei Frauen auf besonderes Interesse stoßen.¹⁹

1.4.2 ... oder verstärkte Unterschiede?

Andererseits werden in der Partizipationsforschung weiterhin starke soziale Ungleichheiten diagnostiziert. So stellen Marien et al. nach ihrer Beobachtung moderner gesellschaftlicher Partizipationsformen in westeuropäischen Demokratien fest:

„However, there is also a strong downside to our findings. [...] Access to unconventional participation is extremely skewed with regard to the education level of participants. [...] In practice, unconventional participation is not occurring among citizens with low levels of education.“²⁰

Es besteht also durchaus Grund zu der Besorgnis, dass die neuen Formen von Engagement bereits bestehende Ungleichheiten hinsichtlich des Einkommens- und Bildungsgrades von Bürgern erweitern. Dies hängt wiederum stark mit den Anforderungen zusammen, die die neuen Formen an das Individuum stellen. Die Amerikanerin Theda Skocpol hat dabei die Begriffe von der „membership“- und „management-society“²¹ geprägt, die nahe legen, dass die moderne (Zivil-)Gesellschaft bestimmte kogniti-

18 Vgl. Diendorfer, Gertraud; Mayrhofer, Petra: BürgerInnenengagement und das Engagement von Frauen, in: *Der Bürger im Staat*, 57 (2007) 4, S. 266-273, insbesondere S. 267.

19 Für unkonventionelle Partizipationsformen, das heißt u.a. für das politische Konsumieren, Demonstrieren oder die Beteiligung an Unterschriftenaktionen stellen Marien et al. Entsprechendes fest. Marien, Sofie; Hooghe, Marc; Quintelier, Ellen: Unconventional Participation and the Problem of Inequality. A Comparative Analysis, in: Amnå, Erik (Hrsg.): *New Forms of Citizen Participation. Normative Implications*, Baden-Baden 2010, S. 131-146, S. 141.

20 Marien et al. (Hrsg.): Unconventional Participation, hier S. 141f.

21 Vgl. Skocpol, Theda: *Diminished Democracy. From Membership to Management in American Civic Life*, Norman 2004.

ve Anforderungen an das Individuum stellt, die nicht jeder oder jede erfüllen kann.

Entwicklungen im Bereich der Freiwilligenzentren veranschaulichen dieses Problem. In einer europäischen Vergleichsstudie ist der Niederländer Cees van den Bos auf eine vielfach vorzufindende Interessenkollision zwischen Freiwilligen und Organisationen gestoßen. Freiwilligenagenturen, -zentren oder -börsen vermitteln zwischen individuellen Engagementwilligen und Vereinen beziehungsweise Organisationen, die Helfer benötigen. Im Idealfall informiert und vermittelt die Agentur den Freiwilligen oder die Freiwillige. Gerade in den letzten Jahren ließ sich in Deutschland wie auch in anderen europäischen Staaten ein starker Zuwachs an diesen Zentren beobachten, die nicht zuletzt wegen ihrer Orientierung am Interesse des Freiwilligen als sinnbildlich für die moderne Bürgergesellschaft betrachtet werden können. Van den Bos stellte in Bezug auf die europäische Freiwilligenzentrenlandschaft fest, dass sich die Vorstellungen der Einzelnen durchaus nicht immer mit denen der Organisationen decken – und umgekehrt.²² Der oder die Engagementbereite möchte sich selbst (weiter-)qualifizieren, ausprobieren, etwas lernen. Den Organisationen und Vereinen auf der anderen Seite ist viel daran gelegen, jemanden zugeteilt zu bekommen, der qualifiziert, kompetent und verlässlich ist; jemanden, der Arbeit abnimmt und nicht zusätzlich generiert, der hilft und dem nicht geholfen werden muss. Die Interessen kollidieren an dieser Stelle aufgrund einer beidseitigen, nicht immer deckungsgleichen Erwartungshaltung.

1.4.3 Gespaltene oder gar polarisierte Bürgergesellschaft?

An diesem Punkt wollen wir ansetzen. Viel zu wenig ist bekannt über diejenigen, die gar nicht engagiert sind, über Motivlage und Perspektive derjenigen, die sich vom sozialen oder politischen Engagement gewöhnlich fernhalten. Der belgische Wissenschaftler Marc Hooghe hat als einer der wenigen den Versuch unternommen, durch Einzelinterviews auf die per-

22 Van den Bos, Cees; Meijs, Lucas: *Using Volunteer Centres to Build Civil Society*, Konferenzpapier, Meeting of the Association for Research on Nonprofit Organizations and Voluntary Action, Philadelphia, P.A., 19.-22.11.2008, online verfügbar unter: http://www.kansalaisareena.fi/using_VCs_to_build_final.pdf (zuletzt eingesehen am: 29.07.2009).

sönlichen Hintergründe eben jener zu stoßen, die nicht aktiv an der Bürgergesellschaft teilnehmen. Er traf dabei auf einen interessanten Befund, den er das „Saure Trauben“-Phänomen nennt: Ähnlich einem Fuchs, der die Trauben an den oberen Zweigen nicht erreichen kann und sich einbildet, sie seien sauer, würden sich auch die Befragten einreden, dass diese Sphären des Engagements ohnehin nichts für sie seien; unter anderem auch deshalb, weil die Bürgergesellschaft für sie persönlich so unerreichbar scheint.²³

Zudem hat jede historische Epoche – so jedenfalls argumentiert der Soziologe Michael Schudson – ihre eigene Form zivilgesellschaftlicher Partizipation. Seiner evolutionär angelegten Partizipationstheorie zufolge entwickeln sich je nach sozialen und politischen Bedingungen unterschiedliche Bürgertypen.²⁴ Die Anforderungen an das Individuum stünden in einem direkten Verhältnis zu den historischen und sozialen Konditionen eines partikularen Moments. Für die US-amerikanische Gesellschaft konstruiert der Partizipationsforscher mehrere Idealtypen des „guten Bürgers“ und kommt zu dem Ergebnis, dass der heutige, modernste Typus (wegen der Forschungsdefizite auf dem Gebiet der „neuen“ Formen auf der einen und einem nahezu nostalgischen Strukturkonservatismus der Wissenschaft auf der anderen Seite) stark unterschätzt wird.²⁵ Unterschätzt oder nicht – legt man Schudsons Raster auf die zeitgenössische Bundesrepublik, so begegnet man in der Tat diesem idealen modernen Bürger. Doch betrifft diese Veränderung wohl selten eine gesamte Gesellschaft. Die alten, durch das Aufkommen eines neuen Typus sogar relativ „veralteten“ Typen existieren nebenher! Nicht nur scheitern sie womöglich an den Anforderungen der heutigen Partizipationsgesellschaft; es bestehen sogar starke Unterschiede zwischen ihnen und den modernen „guten Bürgern“.

Bisher nicht hinreichend erforscht sind auch die soziokulturellen und habituellen Divergenzen, die möglicherweise zum Ausschluss bestimmter Gesellschaftsgruppen führen. Gibt es beispielsweise so etwas wie einen „esprit

23 Vgl. Hooghe, Marc: ‚Not for our kind of people‘. The sour grapes Phenomenon as a Causal Mechanism for Political Passivity, in: Dekker, Paul; Uslaner, Eric M. (Hrsg.): *Social Capital and Participation in Everyday Life*, London [u.a.] 2001, S. 162-173.

24 Vgl. Schudson: *The Varieties*, S. 591.

25 Vgl. Schudson, Michael: *The Good Citizen. A History of American Civic Life*, New York [u.a.] 1998.

de corps“²⁶ der Bürgergesellschaft? Vielen sozial Benachteiligten fehlt der Zugang zu deren Sprache und Räumen.²⁷ Nicht jeder bringt beispielsweise die verbalen Fähigkeiten mit, die gesellschaftliche Partizipation oft erfordert. Überdies hat gesellschaftliche Isolierung, die sozial Benachteiligten nicht selten widerfährt, praktische Konsequenzen. Da die Teilhabe an der arbeitenden Gesellschaft mit der Möglichkeit einhergeht, lokale Einrichtungen, Vereinsheime oder andere Organisationsräume zu nutzen, bleibt manchen auch im wörtlichen Sinne der Zugang zur Bürgergesellschaft verwehrt.²⁸

Vieles spricht damit für eine zunehmende soziale Stratifikation der Gesellschaft, auch der Bürgergesellschaft. Während auf der einen Seite die modernen Bürger Netzwerke knüpfen und ihre Interessen über zivilgesellschaftliche Arbeit potentiell in den staatlichen Entscheidungsprozess einbringen können, verabschieden sich die gesellschaftlich Benachteiligten samt ihrer ganz anders gelagerten Bedürfnissen aus der öffentlichen Wahrnehmung. Befragungen von Mitgliedern des „neuen Unten“ weisen aus, dass zunehmend eine soziale Gruppe existiert, die statisch und resignativ an ihrem gesellschaftlichen Ort verharret. Hier scheinen horizontale Netzwerke eine besondere Rolle zu spielen. Nachbarn, Verwandte, das Quartier²⁹ sind

26 Vgl. Daheim, Hansjürgen: *Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns*, Köln [u.a.] 1967, S. 39ff., zitiert nach: Herzog, Dietrich: Der moderne Berufspolitiker. Karrierebedingungen und Funktion in westlichen Demokratien, in: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.): *Eliten in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart [u.a.] 1990, S. 28-51, hier S. 34.

27 Munsch: Lokales Engagement, S. 14; Stock stellt fest, dass die praktizierten Arbeitsweisen und erwarteten Verhaltensnormen in „den Bahnen eines verwaltungstechnisch dominierten Beteiligungsverfahrens und ähnlicher Beteiligungsverfahren“ kaum der Lebenswelt benachteiligter Bevölkerungsgruppen entsprechen, bei denen „Impulsivität und spontane Reaktionsweisen, die durchaus auch einmal ‚über die Stränge schießen können‘“, zu den zentralen Sozialisationserfahrungen gehören. Stock, Lothar: Milieuspezifische Ressourcen und Formen von benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Orientierungspunkte für die Gemeinwesenarbeit, in: Munsch, Chantal (Hrsg.): *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch*, S. 229-238, hier S. 233.

28 Vgl. Munsch: Lokales Engagement, S. 12.

29 Zur Rolle des Quartiers in sozialen Exklusionsprozessen vgl. Keller, Carsten: *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*, Frankfurt a.M. 2005.

von ungemeiner Wichtigkeit, vor allem, wenn es anderweitig an Verlässlichkeiten mangelt.³⁰ Nach etlichen negativen Erfahrungen im Berufsleben oder mit staatlicher Bürokratie bedeuten Freunde, Nachbarn oder die Familie sichere Haltegeier.³¹

Der Abstand zwischen den unterschiedlichen Soziallagen weitet sich zu parallelen Welten, die sich zunehmend entfremdet gegenüberstehen. Auf Dauer mag dies die Grundlagen der Demokratie, also die wechselseitige Anerkennung der Staatsbürger und ihre allgemeine Respektierung einer elementaren rechtlichen Gleichheit³² gefährden. Eine genauere Kenntnis der sozialen Milieus erscheint deshalb umso wichtiger.

1.5 „UNTERSCHICHT“, „PREKARIAT“ ODER SOZIAL BENACHTEILIGTE? DIE UNTERSUCHUNGSGRUPPE

Die Diskussionen über den Begriff „Unterschicht“ oder das so genannte „Prekariat“ hat in den letzten Jahren in den Feuilletons deutscher Tageszeitungen geradezu eine Renaissance erlebt.³³ Die kontroverse Debatte über die sich vergrößernden Abstände zwischen dem gesellschaftlichen Unten

30 Keller spricht in bestimmten Fällen gar von einer „Überinvestition in nachbarschaftliche Netze“. Vgl. ebd., S. 169. Warr findet in den untersuchten australischen Problemvierteln insbesondere „horizontale“ Netzwerke vor. Warr, Deborah J.: Gender, Class, and the Art and Craft of Social Capital, in: *The Sociological Quarterly*, 47 (2006) 33, S. 497-520, hier S. 507; zu Parallelgesellschaften vgl. zudem Micus, Matthias; Franz Walter: Mangelte es an ‚Parallelgesellschaften‘?, in: *Der Bürger im Staat*, 56 (2006) 4, S. 215-221.

31 So stellt Lärer fest, dass mit sinkendem Bildungsgrad das Misstrauen gegenüber der Kommunalpolitik steigt (S. 99f.), die überwiegende Mehrheit der Befragten in benachteiligten Quartieren jedoch den Nachbarn vertraut. Lärer, Katrin Luise: *Politische Einstellungen in privilegierten und benachteiligten Großstadtquartieren in Deutschland*, Berlin 2008, S. 171f.

32 Vgl. Möllers, Christoph: *Demokratie. Zumutungen und Versprechen*, Berlin 2008.

33 Aktuell dazu vgl. Chassé, Karl August: *Unterschichten in Deutschland. Materialien zu einer kritischen Debatte*, Wiesbaden 2010.

und den Eliten wurde auch durch Äußerungen verschiedener Spitzenpolitiker angeheizt. Pflichten und Zuständigkeiten, Fürsorgebestrebungen oder der drohende gesellschaftliche Abstieg arrivierter Bevölkerungsschichten aus der Mitte wurden Teil einer lebhaften Auseinandersetzung, blieben dabei aber meist unscharf definiert. Zumeist wohnt der Diskussion dabei ein deliberatives Moment inne; der Begriff der „Unterschicht“ wird oft reflexartig mit verschiedensten Inhalten gefüllt.

Dabei wird die Debatte um den Terminus „Unterschicht“ spätestens seit dem Beitrag Paul Noltes wieder geführt, der in *Generation Reform*³⁴ eine kulturelle Abspaltung der „Neuen Unterschicht“ von der Mehrheitsgesellschaft ausmacht. Im Jahre 2006 gewann die Debatte an Aktualität, als Franz Müntefering die sozialstrukturanalytische Ordnungskategorie der „Schicht“ in Frage stellte und sich dahingehend äußerte, dass es in Deutschland keine Schichten gäbe. Ähnliche Wege schlug auch die von der Friedrich-Ebert-Stiftung lancierte Studie *Gesellschaft im Reformprozess* ein, die nicht von „Unterschicht“ sondern von „abgehängtem Prekariat“ spricht.³⁵ Es scheint, als ob der Begriff „Unterschicht“ vor kurzem noch als zu stigmatisierend, zu herablassend, als das Unsagbare im sagbaren Raum galt.³⁶ Zu Zeiten der Großen Koalition warf der Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler den regierenden Parteien so auch vor, die unbestreitbare Existenz einer „Unterschicht“ „wortreich zu leugnen“, und so eine „Vogel-Strauß-Taktik“ zu betreiben.³⁷

Die Debatte um diese soziale Teilgruppe wurde also sowohl wissenschaftlich wie auch medial in einem aufgeheizten Klima geführt. Der Begriff „Unterschicht“ ist durchaus nicht vor Kritik gefeit. Da er vor allem die vertikale Ungleichheit ins Zentrum rückt, geht auch immer eine Stigmati-

34 Vgl. Nolte, Paul: *Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik*, Bonn 2004.

35 Vgl. Lindner, Rolf; Musner, Lutz (Hrsg.): *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundung der ‚Armen‘ in Geschichte und Gegenwart*, Freiburg i.Br. [u.a.] 2008, S. 7.

36 Vgl. Danilina, Anna et al.: Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse, in: Altenhain, Claudio et al. (Hrsg.): *Von ‚Neuer Unterschicht‘ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld 2008, S. 9.

37 Wehler, Hans-Ulrich: *Verschämte Klassengesellschaft*.

sierung der einbezogenen Personen mit ihm einher. Vielfältige Faktoren horizontaler Ungleichheit wie Habitus³⁸ und Lebensstile, welche soziale Ungleichheit beeinflussen, können mit ihm nicht erfasst werden. Dennoch ist der Begriff vor allem aus forschungspragmatischer Sicht nicht ungeeignet, da er Zugänge ermöglicht und Strukturen zur Interpretation anbietet. Auch der Soziologe Rolf Lindner attestiert: „Die Schichtungsterminologie als Mittel sozialer Skalierung ist soziologiegeschichtlich gesehen mehr als konventionell.“³⁹ Hinzu kommen nicht zuletzt die einleitend geäußerten Überlegungen, dass gerade der Begriff der „Unterschicht“ in den Medien vielbeachtet und Bestandteil des alltäglichen Denkens über Gesellschaft ist.

Auch der populäre, aber unhandliche Begriff des „abgehängten Prekariats“ eignet sich wiederum nur eingeschränkt für die Analyse, da dessen Ausgangspunkt in der Beschreibung des Wandels von Beschäftigungsverhältnissen und den damit einhergehenden prekären Lebenslagen verortet werden kann,⁴⁰ was den Fokus dieser Studie nur zum Teil umreißt. Und schließlich weist auch der Exklusionsbegriff⁴¹, der insbesondere auf die gesellschaftliche Teilhabe abzielt, über die hier zu erfassenden sozialen Ungleichheiten hinaus. Es steht zu vermuten, dass die Befragten aufgrund ihrer beruflichen Situation, ihres Bildungsstandes und ihrer Einkommensverhältnisse exkludiert, also von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen sind. Indes umreißt Exklusion sowohl die Teilgruppe der „Exkludierten“ als auch den Prozess der Exklusion. Dementsprechend impliziert der Begriff ein prozessuales Verständnis von gesellschaftlichen Problemlagen. In dieser Studie soll jedoch eine soziale Lage am unteren Rand der Gesellschaft möglichst eindeutig identifiziert werden. Die Prozesse, die Menschen in diese Lage versetzen, sind demgegenüber zunächst nachrangig.

38 Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 2008.

39 Lindner, Rolf: ‚Unterschicht‘. Eine Gespensterdebatte, in: Lindner; Musner (Hrsg.): *Unterschicht*, S. 9.

40 Vgl. Kraemer, Klaus: Ist Prekariat überall?, in: Altenhain, Claudio et al. (Hrsg.): *Von ‚Neuer Unterschicht‘ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld 2008, S. 139-150.

41 Zum Begriff der Exklusion vgl. Kronauer, Martin: *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt a.M. 2002.

Ein spezifischer Begriff allein vermag daher kaum die vorliegende Zielgruppe treffend zu beschreiben. Diese muss aufgrund anderer Faktoren festgelegt werden. Da quantitative Befragungen belegen, dass die Engagement- und Aktivitätswerte von Befragten bei zunehmenden Einkommens- und Bildungswerten steigen,⁴² erscheinen insbesondere diese beiden Faktoren von besonderer Bedeutung. Der Ausgangspunkt dieser Studie sind daher Bürger, die aufgrund ihres Einkommens, ihres Bildungsstands und ihres Wohnorts eine relativ homogene Gruppe bilden und durch ihre Stellung als partiell oder vielfach von einer Mehrheitsgesellschaft exkludiert beschrieben werden können. Für das Haushaltseinkommen stellt das Nettoäquivalenzeinkommen (gewichteter Quotient aus der Höhe des Einkommens und Anzahl der im Haushalt lebenden Personen) den Bezugspunkt dar. In Orientierung an den Eckdaten des Statistischen Bundesamtes gilt als armutsgefährdet, dessen Nettoäquivalenzeinkommen weniger als sechzig Prozent des durchschnittlichen Haushaltseinkommens beträgt.⁴³ Diese Grenze gilt auch in dieser Studie als maßgebend. Weiterhin stellt die Bildung den zentralen Faktor für den Zugang zum Arbeitsmarkt und für gesellschaftliche Teilhabe dar. Somit wird sie als zweiter Faktor zur Rekrutierung der befragten Personen herangezogen. Dabei sollte der höchste erlangte Bildungsabschluss der Interviewpartner nicht über die mittlere Reife hi-

42 Vgl. u.a. Rucht, Dieter: Engagement im Wandel. Politische Partizipation in Deutschland, in: *WZBrief Zivilengagement*, 1 (2010), S. 1-7, hier S. 7.

43 Zur Berechnung des Nettoäquivalenzeinkommens vgl. Deckl, Silvia, *Indikatoren der Einkommensverteilung in Deutschland 2003. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe*, Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik 11/2006, S. 1179, online verfügbar unter: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Querschnittsveroeffentlichungen/WirtschaftStatistik/WirtschaftsrZeitbudget/IndikatorenEinkommensverteilung2003,property=file.pdf> (zuletzt eingesehen am 04.12.2010); Brock identifiziert diese Gruppe gar als arm. Vgl. Brock, Ditmar: Soziale Ungleichheit, Klassen und Schichten, in: Schäfers, Bernhard; Lehmann, Bianca (Hrsg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, Bonn 2001, S. 628-642, hier S. 631; zu ausgewählten Armutsgefährdungsquoten vgl. *Die Soziale Situation in Deutschland*, online verfügbar unter: http://www.bpb.de/wissen/8SE20H,0,Ausgew%E4hlte_Armutsgef%E4hrdungsquoten.html (zuletzt eingesehen am 04.12.2010).

nausgehen; ein Hauptschulabschluss wurde für die Auswahl der Teilnehmer bevorzugt. In Leipzig, wo aufgrund der Differenzen im DDR-Schulsystem eine andere Schulart zu Grunde lag, galt die Polytechnische Oberschule als obere Grenze der Bildungsabschlüsse, die für die Rekrutierung herangezogen wurde. Als aufgabengeleitete Spezifikation der rekrutierten Personen ist hierbei die Gemeinsamkeit des Quartiers zu nennen, das in den ausgewählten Städten einbezogen wurde, um lokale beziehungsweise lebensnahe Räume zu erfassen.